

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1917)
Heft: 22

Buchbesprechung: Bücherei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

an die Zähne bewaffnet, jeden Augenblick bereit, unter seinen Mitmenschen ein Blutbad anzurichten, *muss* es erhehend sein, das Fest der Liebe zu feiern; daran wollen wir gar nicht rütteln. Uns interessiert die Weihnachtsfeier des Generalstabs in Bern, an der sich Generalstabschef von Sprecher als Meister der Rede entpuppte und mit einer Religionsphilosophie paradierte, die einem gläubenseifrigen Kaplan aus „Hinterpommern“ alle Ehre gemacht hätte.

„... An Hand der Lehren Christi rechnete er mit denen ab, die in diesem Kriege einen Zusammenbruch und ein Versagen des Christentums erblickten wollen. Nicht das Christentum habe Schiffbruch gelitten, versagt hätten jedoch die Namenchristen, welche nicht nur Macht und Besitz als der Welt höchste Ziele erblickten, sondern auch das Uebermenschenideal schufen.“

„Gottbewahre!“ das Christentum hat nicht versagt, wenigstens *das* Christentum nicht, das von der Priesterschaft in die Welt gesetzt worden ist, dieses grundverlogene sophistische, heuchlerische, streitlustige Christentum, das mit der erhabenen Lehre von der Liebe nichts, gar rein nichts gemein hat als, leider, den Namen. Nein, dieses Namenchristentum hat nicht versagt, es hat sich gezeigt in seiner ganzen Hohlheit und Erbärmlichkeit! Bewährt hat es sich, dieses offizielle, gepredigte, staatlich anerkannte Christentum, es hat gezeigt, dass es nichts ist als Name, nichts als leerer Schall, dass man es drehen kann wie man will, für jedes Interesse einstellen kann; mit ihm lässt sich beweisen, was man „bewiesen“ zu haben wünscht, also auch, dass es kein Unrecht sei, im Kriege zu töten, — wie aus dem Folgenden hervorgehen wird.

Als aber Hr. Vizegeneral v. Sprecher vom Uebermenschenideal sprach, erschien im dunkeln Hintergrunde des Saales Friedrich Nietzsches lichter Geist und lächelte fein und — mitleidig.

„Im weiteren wandte sich der Redner gegen die immer mehr überhand nehmende Dienstverweigerung, deren Motive oft sehr eigennützig seien. Vor der menschlichen Vernunft könnten sie nicht bestehen, da sie dem Staate die Mittel zu seiner Existenz verweigerten und ihn durch die Entziehung des Waffendienstes sogar bedrohten. Den religiösen Dienstverweigerern hält der Generalstabschef die Lehren des Neuen Testaments entgegen; auch das Gebot: „Du sollst nicht töten“, eines ihrer Hauptargumente, versuchte er richtigzustellen, indem er die falsche Uebersetzung des Wortes „töten“, das eigentlich „morden“ heissen sollte, betonte. Zudem stehe daneben das „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Wollten wir aber diesem Ausspruche folgen, so würden wir unser Leben lang genug zu tun haben, um Gott und dem Staate zu geben, was wir ihnen schuldig seien. Wenn der Krieg auch an und für sich verwerflich sei, so müsse doch anerkannt werden, dass sich gerade im Krieg Eigenschaften entwickeln, die dem christlichen Gebote der Selbstlosigkeit und der Hingebung entsprechen.“

Bewundern wir unsern Generalstabschef in erster Linie als Sprachgelehrten, in Dankbarkeit dafür, dass er die stümper-

hafte Bibelübersetzung Luthers verbessert und mit der richtigen Deutung versieht. Ich habe denn auch sofort im Dekalog das Wort „töten“ mit roter Tinte durchgestrichen und „morden“ eingesetzt. Desgleichen habe ich in der Bergpredigt (Matth. 5, 21) getan; und ich muss gestehen, nach dem von Sprecherchen Rezept gewinnt man einen bedeutend weitem Spielraum zur Ausübung seiner „Feindesliebe“. Vielleicht ist dem Bibel-Interpreten im Generalstab möglich, auch in bezug auf andere übertriebene Forderungen des Dekalogs eine loyalere Fassung aufzustellen, vielleicht in Form eines Armeebefehls. Von rührender Offenheit ist das Geständnis „wollten wir aber diesem Anspruche folgen (Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist), so würden wir unser Leben lang genug zu tun haben, um Gott und dem Staate zu geben, was wir ihnen schuldig seien“. Sehr richtig! Was Mephisto von der Kirche sagte — nämlich

„Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen
Und doch noch nie sich übergessen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen“

gilt für den Staat auch. Wie denn Faust auch antwortet:

„Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.“

Was dann in der schönen Rede folgt: dass der Krieg zwar eine verwerfliche Sache sei, aber doch grosse Tugenden auslöse, gehört wie alles andere dieser „schönen Rede“, die „eine tiefe Wirkung erzielte“, zu den zahllosen Versuchen der Pfaffen des Staates und der Kirche, den Krieg religiös zu rechtfertigen, — und das mit der Geste, man wisse etwas vom *echten* Christentum. Der Herr Generalstabs-Chef von Sprecher mag aber aus diesen Worten erkennen, dass man selbst über der glänzendsten und frömmsten Phrase die furchtbare Wirklichkeit nicht vergisst, die Heuchelei, die in jenen Phrasen mit-missklingt, nicht überhört und dass es nun allmählich an der Zeit wäre, das geplagte Volk nicht mehr mit religiös-patriotischen Salbadereien „einseifen“ zu wollen.

Gesinnungsfreunde!

Wenn Sie etwas für unsere gute Sache tun wollen, so unterstützen Sie den

Pressefonds,

und werben Sie dem

„Schweizer Freidenker“ neue Abonnenten!

Zahlungen und Mitteilungen (Adressen) an

J. Wanner, Mythenstrasse 9, Luzern.

Bücherei.

Im Verlag des **Art. Institutes Orell Füssli, Zürich**, sind erschienen:

Fernand van Langenhove, wissenschaftlicher Sekretär des Solvayschen soziologischen Instituts in Brüssel: **Wie Legenden entstehen! Franktireur-Krieg und Greuelthaten in Belgien.** 245 Seiten, Preis: Fr. 4.50.

Mit anerkennenswerter Geduld hat der Verfasser die äusserst zahlreiche Franktireurliteratur Deutschlands gesichtet. Er machte es sich zur Regel, seine Untersuchungen *ausschliesslich* mit Beweisstücken deutscher Herkunft zu belegen. Aus demselben Bedürfnis nach Sachlichkeit hat Langenhove auch keine Schlüsse gezogen, um den Leser das endgültige Urteil selbst fallen zu lassen.

Kurt Gutmann. **Die Wahrheit ist unterwegs.** Von einem Deutschen. 253 Seiten, Preis: Fr. 3.—. Auch hier die Suche nach der Schuld, das ernste Streben, das den meisten Schriften dieser Art als erster Vorzug gebucht werden darf, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, wenn auch die Richtung, in der die Schuld gesucht wird, meist zum voraus bestimmt ist durch die Nationalität des Verfassers oder dessen Sympathie für die eine oder andere Mächtegruppe. — Wir enthalten uns daher bei allen Schriften, die diese Frage betreffen, der Besprechung des Inhaltes und überlassen es ganz dem Leser, sich hinsichtlich zurechtzufinden.

William Archer. „**An die Neutralen! Aufruf zur Geduld.**“ 15 Seiten. Preis 50 Rp. Der Verfasser versucht die Notwendigkeit des Eintritts Englands in den Krieg zu beweisen.

Von einem englischen Staatsmann: **Das neue deutsche Reich.** 52 Seiten, Preis Fr. 1.—. Darlegung der wesentlichen Prinzipien- und Interessensätze, in denen der Konflikt zwischen Grossbritannien und Deutschland begründet ist.

H. J. Suter-Lerch. **Deutschland, sein eigener Richter.** — Antwort eines kosmopoliten Schweizlers auf die deutsche Propaganda zum Weltkrieg 1914. 149 Seiten, Preis: Fr. 2.50. Der Verfasser stützt seine Ausführungen, deren Richtung aus dem Untertitel ersichtlich ist, auf ein reiches Aktenmaterial.

Dr. Emil Berger: **Die Organisation der internationalen Friedensliga der Staaten (Société des Nations) als Eidgenossenschaft.** 36 Seiten, Preis: Fr. 1.—. Die Schrift gehört zu den zahlreichen Arbeiten, deren Verdienst darin besteht, einem späteren Kongress, der das Verhältnis der Staaten unter der Ägide des Friedens zu bestimmen haben wird, gewisse Anhaltspunkte, über die sich sprechen lässt, gegeben zu haben.

Walter Eggenschwyler. „**Europa nach dem Krieg.**“ 80 Seiten, Preis Fr. 2.50. Der Pessimist hat das Wort. Er sieht die verheerenden Folgen des Krieges in moralischer, wirtschaftlicher und manch anderer Hinsicht voraus und sucht nach Mitteln, wie dem Verderben gesteuert werden könnte.

(Auch die in Nr. 19 dieses Blattes angeführten Schriften „**Schweizer Weltbühne**“ von **Carl Ernst Matthias** und „**Der Weltkrieg und die Schweiz**“ von **S. Zurlinden** stammen aus dem Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich. E. Br.)